

Zu Trakls Humor: allerärmster Krösus von Mathias Mayer (Augsburg)

„Immer wiederkehrst du Melancholie“ – dies ist der Tonfall, den man von Trakl im Ohr hat, den er der modernen Lyrik gleichsam ins Stammbuch geschrieben hat. Schwermut und Dunkelheit seiner Texte, die Ernsthaftigkeit der Klage, die vielfache Wahrnehmung von Verfall, Untergang und Zerstörung – sie alle machen es eher unwahrscheinlich, dass Trakl für den Humor Raum geboten hätte. Auch die Umstände dieses von Kindheit an belasteten, dann frühvollendeten Lebens waren, wie die erhaltenen Briefe vielfach dokumentieren, nicht zu humorvoller Bewältigung angelegt. Dennoch gibt es in den Zeugnissen aus Trakls Umkreis Stimmen, die auch seinen Humor belegen. Erwin Mahrholdts erste umfänglichere Beschreibung des Menschen und Dichters Trakl berichtet davon: „Einfache Leute und Freunde hörten von ihm manchmal Worte so voll dieses seines wunderbaren Humors, daß sie Tränen lachen konnten. Durch ihn löste er manche Spannung auf und befreite sich für die Stunde von bedrückenden Erfahrungen“.¹ Und Karl Borromäus Heinrich spricht noch etwas genauer davon: „und wie konnte er scherzen! Aber anders als aller anderen Scherz war der seine, im Kindlichsten noch groß und von geheimster Bedeutung“.² Aber es dürfte schwer fallen, für diese Erfahrungen in den Texten Trakls auch nur Anknüpfungspunkte zu finden. Selbst da, wo er einmal vom „Lachen“ spricht, ist es durch seine Umgebung verschattet – etwa in der Schlusszeile des Gedichts *Trompeten*: „Fahnen von Scharlach, Lachen, Wahnsinn, Trompeten“.³ Als er es im November 1912 an Erhard Buschbeck schickte, gab er noch der Hoffnung Ausdruck, es möge „nicht zu sehr aus dem Rahmen einer kriegerischen Nummer des Rufs“ herausfallen. Kurze Zeit später heißt es aber von dieser Zeile, sie sei „eine Kritik des Wahnsinns, der sich selbst übertönt“.⁴

Um so eher verdient ein Gedichtentwurf Beachtung, der im Mai 1914 entstanden ist und im Band IV.2 der Innsbrucker Trakl-Ausgabe veröffentlicht ist:⁵

Daß ich, bittre Welt, von Bitterkeiten
rings umfangen bin, ist dein Gewinn.
Keine xxxxx kann dir das

Daß ich, allerärmster Wicht, inmitten
Aller Bitterkeit, ein Krösus bin,
Dies, o Welt, auch dies bleibt unbestritten

Der Entwurf ist nicht zu Ende geführt, wobei vielleicht das im dritten Vers an zweiter Stelle stehende, wohl einsilbige Substantiv – ich halte die Lesung „Haupt“ für möglich – den fünfhebigen Trochäus, wie er für V.1,4 und 6, also vermutlich auch für V.3 gelten sollte, noch gestört hat. So ist dann noch das zu erwartende Reimwort am Ende von V.3 „bestreiten“ gar nicht festgehalten worden.

Es handelt sich um einen humorvollen, gleichwohl bissigen Dialog zwischen lyrischem Ich und der „bittern Welt“, wobei dieses Motiv in den nur sechs Versen gleich dreimal angesprochen wird. Es mag dabei, wie die Erläuterung der Herausgeber vorgibt, eine Formulierung Paul Verlaines (in der Übersetzung Richard Dehmels) aufgreifen, fraglos ist aber ebenso, dass die Bitterkeit der Welt eine christliche Erfahrung des Diesseits in seiner Unzuverlässigkeit, Flüchtigkeit und Schmerzlichkeit ist. Originell wird dieser Topos durch seine Wendung ins Ökonomische – im Zynischen „ist dein Gewinn“, in der Selbstcharakteristik des Ich als „allerärmster Wicht“ und schließlich als „Krösus“. Somit gibt es in dieser bitteren Welt Reichere und Ärmere, wobei aber nicht nach dem materiellen Besitz, sondern nach dem ‚Besitz an Bitterkeit‘ gemessen wird. So kann das lyrische Ich, umfassen von der Bitternis der Welt, diese Befindlichkeit als den „Gewinn“, als Ergebnis wie auch als den Vorteil dieser Welt verstehen, die als seine Gegenspielerin dadurch stärker wird, dass das lyrische Ich noch mehr Bitternis erfahren muss. Er ist daher, paradoxer Höhepunkt des kleinen Textes, ebenso ein „allerärmster Wicht“ wie auch „ein Krösus“, also der Reichste im Besitz des Bitteren. Mit dieser Doppelung wird die bittere Erkenntnis umso schärfer formuliert: Das Ich ist zugleich der Ärmste und der Reichste, denn wer reich an Bitterkeit ist, ist zugleich gänzlich arm und bemitleidenswert, nur dass dieser Gestus, weit entfernt von aller Sentimentalität, hier als humorvolle Zerreißprobe erscheint, als Spott des Ich über sich selbst, das der bitteren Welt Triumph und Gewinn zugesteht, indes für es selbst nur die Rolle dessen bleibt, der in einer Art Passion den bitteren Kelch bis zur Neige trinken muss.

Es wäre wohl nicht ganz verfehlt, hier von einer Art negativer Ökonomie zu sprechen, analog zu den Momenten negativer Theologie in anderen Texten Trakls. Aber dass sich die Selbstcharakteristik eines lyrischen Ich auf solche Weise ins Sarkastische bewegt, ist bei Trakl nicht selbstverständlich, und schon gar nicht war er die Rolle des Reichen, des Krösus gewohnt. „Wozu die Plage. Ich werde endlich doch immer ein armer Kaspar Hauser bleiben“, hatte es in einem Brief vom Frühjahr 1912 an Erhard Buschbeck geheißen.⁶ Und deshalb ist der „allerärmste Wicht“ in diesem Gedicht soviel weniger überraschend als der Krösus.

Auch hierfür bietet die Innsbrucker Trakl-Ausgabe einen wichtigen Hinweis⁷ – den Vers „Der Krösus schlummre sanft“ aus Johann Senns Gedicht *Nokturne* hatte Trakl am 15. Mai 1914 im *Brenner* lesen können, unmittelbar vor zwei daran anschließenden Texten von ihm selbst. Dennoch ist es nicht selbstverständlich, dass Trakl auf eine Figur der antiken Geschichte zurückgreift – schon in der Schule hat sich seine Abneigung gegen die alten Sprachen ausgewirkt, und die Berufungen von Orpheus (in der *Passion*) oder dem Sohn des Pan (im *Psalm*) sind, neben anderen Zeugen mythologischer Anspielung, insgesamt wohl überschaubar. Auf Krösus, den letzten König des lydischen Reiches (in Kleinasien), kommt Trakl nur an dieser einen Stelle zu sprechen. Sein sagenhafter Reichtum, von Herodot zwischen Historie und Märchen changierend überliefert, hängt mit dem Übergang vom Tauschhandel zum Geldverkehr zusammen. Aber seine die Phantasie der Literatur beflügelnde Rolle spielt Krösus vor allem aufgrund seiner tragischen Blindheit gegenüber den Botschaften des (von ihm

unterstützten) delphischen Orakels; so verliert er nicht nur seinen Sohn Atys, sondern er zerstört auch seine eigene Macht. Wenn er den Grenzfluss Halys überschreite, werde er ein großes Reich zerstören – so hatte Krösus gehört und irrtümlich gemeint, es werde ihm der Sieg über den persischen Gegner gelingen, doch stattdessen zerstörte er das eigene Reich. Gerade die Gegenüberstellung des zu spät einsichtig werdenden Krösus und des Kyros II., der um die Unzuverlässigkeit des Besitzes weiß, hat die Krösusfigur zu einer Erkenntnisgeschichte werden lassen. Nicht nur Xenophon und Plutarch, sondern vor allem das christliche Schrifttum, beginnend mit Boethius' *Trost der Philosophie*, greift auf das Negativbeispiel des Krösus dankbar zurück. Die mit seinem Schicksal schon sprichwörtlich verbundene, im Barock leidenschaftlich dargestellte Nähe von Besitz und Verlust kippt Trakl in seinem Gedicht in die „bittere“ Aporie von Reichtum und Armut. Mit der bitteren Welt zitiert er damit eine christliche Vorstellung, um Antike und Christentum, Humor und Sarkasmus auf eine ebenso originelle wie bezeichnende Weise zu verbinden.

Anmerkungen

- 1 Erwin Mahrholdt: Der Mensch und Dichter Georg Trakl. In: Erinnerung an Georg Trakl. Zeugnisse und Briefe. Salzburg: Müller ³1966, S. 21-90, hier S. 52.
- 2 Karl Borromäus Heinrich: Die Erscheinung Georg Trakls. Ebd., S. 97-116, hier S. 113.
- 3 Georg Trakl: Sämtliche Werke und Briefwechsel. Innsbrucker Ausgabe. Historisch-kritische Ausgabe mit Faksimiles der handschriftlichen Texte Trakls. Hg. v. Eberhard Saueremann u. Hermann Zwerschina. Bd. II. Frankfurt, Basel: Stroemfeld/Roter Stern 1995, S. 190f.
- 4 Ebd., S. 184.
- 5 Ebd., Bd. IV.2. Frankfurt, Basel: Stroemfeld/Roter Stern 2000, S. 207.
- 6 Georg Trakl: Dichtungen und Briefe. Historisch-kritische Ausgabe. Hg. v. Walther Killy u. Hans Szklenar. Bd. 1. Salzburg 1969, 21987, S. 487.
- 7 Trakl (Anm. 5), S. 205.